

Zbigniew Wilkiewicz

Gerald A. Cohens Essay „Why not socialism? deutsch und polnisch gespiegelt

In dem 2009 erschienenen Essay „Why not socialism?“¹ wirft der namhafte Oxforder Philosoph und Marx-Experte *Gerald A. Cohen* die Frage auf, ob der Sozialismus nicht eine Alternative zur bestehenden kapitalistischen Marktordnung darstellen könnte. Trotz des weltweit krisenerschütterten Modells des real existierenden Kapitalismus und zwanzig Jahre nach dem schmachvollen Niedergang der sozialistischen Planwirtschaft – also des real existierenden Sozialismus – ein provokativer Buchtitel. Hinzu kommen das kleine Format des Buches und das passende Layout mit einer roten Nelke auf dem Buchdeckel. Im wahrsten Sinne ein „sozialistisches“ Taschenbuch, das in gewisser Weise an das Format der einst weit verbreiteten Mao-Bibel erinnert. Der Begriff des Sozialismus, selbst in seiner entschärften Form des „demokratischen Sozialismus“ ist in der öffentlichen und veröffentlichten Meinung nach dem grandiosen Siegeszug der freien Marktwirtschaft desavouiert worden und zu einem quasi Schimpfwort verkommen, seine theoretischen und ethischen Grundlagen wurden zunehmend durch ein freiheitliches, nicht selten marktliberales Menschenbild verdrängt. Immerhin, der ungewöhnliche Titel ließ wohl einige Wirtschaftsexperten und Gesellschaftswissenschaftler im In- und Ausland aufhorchen und Stellung beziehen.

Rainer Hank, Wirtschaftschef der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ und promovierter Literaturwissenschaftler, übersetzte Cohens Essay ins Deutsche und versah es mit einer wohlwollenden, wenn auch kritischen Würdigung. In der deutschen Übersetzung wurde der Titel von der Syntax her ein wenig verändert, indem das Substantiv an die erste Stelle trat, das verneinte Fragepronomen hingegen an den Schluss des Fragesatzes rutschte: „Sozialismus – warum nicht?“ Die Veränderung des Sinns der Frage ist zwar nur geringfügig und erschließt sich dem Leser nicht ganz, denn man hätte den Titel auch wortwörtlich mit „Warum nicht Sozialismus?“ übersetzen können. Mag sein, dass in der zweiten Form des Titels eine stärkere Bejahung zum Ausdruck käme, während in der ersten Variante der Verneinung schon etwas mehr Wahrscheinlichkeit eingeräumt wird. Noch stärker verändert wurde die ursprüngliche Form des Titels durch die polnische Übersetzerin des Essays *Anna Gąsior-Niemiec*, die die Verneinung in Klammern setzt: „Dlaczego (nie) socjalizm? – also auf Deutsch „Warum (nicht) Sozialismus?“ Die Klammer

¹ Gerald A. Cohen: Why not socialism? Princeton and Oxford 2009. Ders.: Sozialismus – warum nicht? München 2010. Ders.: Dlaczego (nie) socjalizm? Warszawa 2011

scheint überflüssig zu sein, wurde aber wohl gesetzt, um die im Fragesatz enthaltene Ambivalenz zu erhalten oder zu verstärken.

Immerhin ist das schmale Bändchen auch in polnischer Übersetzung erschienen, in einem Land, in dem der Begriff Sozialismus noch viel belasteter und verpönter ist als in dem wieder vereinten Deutschland. Und die Veröffentlichung des Buches geht nicht wie in Deutschland auf die Initiative eines einzelnen, recht prominenten marktradikalen Wirtschaftsjournalisten zurück, sondern auf die in Polen weit verzweigte und einflussreiche Polnische Ökonomische Gesellschaft (Polskie Towarzystwo Ekonomiczne), deren Vorsitzende Prof. *Elżbieta Mączyńska* das Vorwort zur polnischen Ausgabe des Essays verfasst hat. Die Autorin hebt hervor, dass ihr klar sei, dass bereits der Titel zu „scharfen Reaktionen“ führen könne, besonders bei denjenigen, die den Sozialismus und sein „wirtschaftliches Elend“ aus eigener Anschauung kennen, gibt dann aber zu bedenken, dass die mit marktradikalen Mitteln durchgeführte Transformation in Polen zwar erfolgreich war, allerdings weite Bereiche der sozialen Ordnung einer nur unbefriedigenden Lösung zugeführt hat. Die Frage nach einer optimalen Gestaltung der sozioökonomischen Ordnung bleibe deshalb weiterhin offen, auch wenn man in der polnischen Verfassung das Prinzip der „sozialen Marktwirtschaft“ verankert habe. Polen sei ein gutes Beispiel dafür, wie schwer es ist, ein gesellschaftlich befriedigendes Wirtschaftsmodell zu installieren. Die Markteuphorie der polnischen Gesellschaft zu Beginn der Transformation habe sich als vorübergehendes Phänomen erwiesen, bis man feststellte, dass es keine fertigen Rezepte für die Transformation gab. Die direkte Übernahme von Lösungsansätzen, die für hochentwickelte kapitalistische Staaten charakteristisch seien, habe neben nützlichen Effekten wie dem fraglosen wirtschaftlichen Fortschritt und der Wiederherstellung des Gleichgewichts auf den Waren-, Dienstleistungs- und Finanzmärkten eben auch eine ganze Reihe unerwünschter Erscheinungen gebracht, u.a. eine chronisch hohe Arbeitslosigkeit. Ferner gebe es Dysfunktionen im Werte- und Rechtssystem, die dem Streben nach sozialer Gerechtigkeit entgegen wirken. Mit der Problematik einer deutlichen Asymmetrie zwischen wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung habe es auch die Mehrheit der hochentwickelten Länder zu tun, denen es ebenfalls nicht gelinge, eine Ordnung des Gleichgewichts herzustellen, die eine bessere Abstimmung wirtschaftlicher Interessen mit gesellschaftlichen Wertvorstellungen gewähren würde. Eben dieser Fragestellung gehe Cohen in seinem „phantasievollen“ Essay nach. Im Zentrum seines Desiderats stehe die

Suche nach der optimalen soziökonomischen Ordnung. So weit *Elżbieta Mączyńska*, nun zur „Würdigung“ *Rainer Hanks*.

In seinem Nachwort unter dem Titel „Hier ist kein Weltverbesserer am Werk“ setzt sich Hank zunächst mit dem historisch belasteten Begriff des Sozialismus auseinander und betont alsbald, dass es sich bei Cohens Schrift um ein Gedankenexperiment handele, in dessen Mittelpunkt die Frage nach einer gerechten Gesellschaft stehe. Lobend hebt Hank den „strikt der philosophischen Vernunft verpflichteten Diskurs“ *Cohens* hervor, der sich in erster Linie mit der Frage der vielen ungerechtfertigten Ungleichheiten zwischen den Menschen beschäftige. *Cohen* sei kein „romantischer Revoluzzer“, sondern der Logik verpflichtet und gehe der Leitfrage nach, wie es Gerechtigkeit in einer Gesellschaft geben könne, in der der historische, soziale oder genetische Zufall die Chancen der Menschen „auswürfele“? Sollten diese Ungleichheiten nicht korrigiert werden, um die Startbedingungen am Lebensbeginn aus Gründen der Gerechtigkeit zu vereinheitlichen? In diesem Kontext verweist der Autor wohl nicht ganz zu Unrecht auf die Affinität zwischen *Cohens* Sozialismusvorstellung und dem christlichen Gerechtigkeitsideal und vergleicht das von *Cohen* gewählte Modell des Zeltlagers, im dem man sehr gut ohne Markt, Wettbewerb und Egoismus auskomme – mit der christlichen Urgemeinde, in dem die Arbeiten gemeinsam und auf freiwilliger Basis aufgeteilt würden und alle aufrichtig am Wohlergehen der anderen interessiert seien. Im Zeltlager sei dieses Gebot darüber hinaus auch Ausdruck kluger und effizienter betriebswirtschaftlicher Organisation, denn so würden überflüssige Transaktionskosten vermieden.

In der Tat verwirft *Cohen* die historisch missglückten Versuche einer Planwirtschaft und diskutiert vielmehr die inzwischen in Wissenschaft und Politik fast in Vergessenheit geratenen Theorien einer sozialistischen Marktwirtschaft, die einen dritten Weg zwischen Kapitalismus und Sozialismus weisen sollten. Hierfür erhält er im Übrigen vom Autor des Nachworts der polnischen Ausgabe, dem namhaften Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaftler Prof. *Tadeusz Kowalik* viel Lob. *Kowalik* referiert die wirtschaftswissenschaftliche Diskussion über die Rahmenbedingungen und Modelle einer sozialistischen Marktwirtschaft der 1990er Jahre (Aufhebung der Trennung zwischen Arbeit und Kapital und deutliche Verringerung der Ungleichheit) und zitiert in diesem Zusammenhang die Arbeiten namhafter polnischer Wirtschaftswissenschaftler wie *Oskar Lange*, *Włodzimierz Brus* und *Michał Kalecki*, die leider selbst in Polen in Vergessenheit geraten seien.

Natürlich fallen auch die von *Cohen* in seinem Essay genannten Namen von *Joseph Carens* (Equality, Moral Incentives and Market, 1981) und *John Roemer* (A Future for Socialism, 1994). Auch hebt *Kowalik* hervor, dass wir die Kategorie des Sozialismus als eine Art Spiegel benötigen, in dem wir die verschiedenen Varianten des Kapitalismus betrachten. *Cohen* setze sich grundsätzlich mit der Frage auseinander, ob sich der Sozialismus erhalten ließe, wenn wir tatsächlich in der Lage wären, ihn zu realisieren. Die Frage, ob der Sozialismus zu realisieren sei, lasse *Cohen* hingegen weitgehend offen. Interessanterweise gehen weder *Hank* noch *Kowalik* näher auf ein zentrales Anliegen *Cohens* ein, das von dem britischen Philosophen als „Gestaltungsproblem“ bezeichnet wird: „Unser Problem liegt darin, dass wir zwar wissen, wie man ein ökonomisches System konstruiert, das auf der Entwicklung – ja sogar der übermäßigen Entwicklung – von Egoismus aufbaut; wir wissen aber nicht, wie wir das Gleiche auch durch das Heranzüchten und Nutzbarmachen menschlicher Großzügigkeit erreichen können.“ Im Unterschied zu *Kowalik* setzt *Hank* sich mit den Erörterungen *Cohens* zu den verschiedenen Modellen sozialistischer Marktwirtschaften fast gar nicht auseinander.

In der Auslegung *Hanks* ergibt sich die Kritik *Cohens* am Kapitalismus vor allem aus dem Umstand, dass die Marktwirtschaft die natürlichen, aber niederen menschlichen Triebe Gier und Angst nutze, um den Markt- und Wohlstandsprozess in Gang zu bringen. Da die kapitalistische Gesellschaft auf Ungleichheit basiere, sei sie im höchsten Maße ungerecht.

Bis hierhin rekonstruiert *Hank Cohens* radikale Marktkritik sachlich und geradezu zustimmend, kehrt dessen Markt- und Kapitalismuskritik allerdings nun recht abrupt und diametral um, indem er polemisch hervorhebt, dass die in Deutschland praktizierte Form der sozialen Marktwirtschaft nichts anderes sei, als eine Vorform und Spielart des Sozialismus. Die große Leistung *Cohens* bestehe darin, den latenten Sozialismus der heutigen Wohlfahrtsstaaten aufgedeckt zu haben. Somit bezweifelt *Hank*, dass es die freie Marktwirtschaft in reiner Form gibt und postuliert die Existenz einer quasi sozialistischen Marktwirtschaft, die soziale Marktwirtschaft genannt werde.

In der Tat gibt es die soziale Marktwirtschaft in der Bundesrepublik zumindest de nomine, und es ist dasjenige Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell, auf das sich fast alle bundedeutschen und zahlreiche europäische Politiker und Wirtschaftslenker berufen. De nomine also, allerdings nicht wie in Polen verfassungsmäßig verankert. De facto gibt es die soziale Marktwirtschaft in Deutschland sicherlich auch, allerdings in einer Form, die bei Experten und

Politikern, je nach Überzeugung und Interessenlage höchst umstritten bleibt. Denn, was dem liberalen Verfechter der freien Marktwirtschaft und Kritiker des Wohlfahrtsstaates bereits zu sozial(istisch) erscheint, werten andere Wirtschaftsexperten – durchaus keine Sozialisten im Sinne *Cohens* – als systematischen Abbau des Sozialstaates und konsequente Umverteilung von unten nach oben.

Mit diesem Exkurs in die sozioökonomische Empirie hat *Hank* freilich die Form der reinen Abstraktion – wie sie für das Traktat *Cohens* so typisch ist – verlassen. Mit der ungemütlichen Wirklichkeit des Casino-Kapitalismus – gefangen in einer Dauerkrise – und den damit verbundenen gesellschaftlichen Dysfunktionen – wie sie von *Mączyńska* in ihrem Vorwort benannt werden – will sich *Hank* nicht weiter beschäftigen. Vielmehr wiederholt er das marktradikale Mantra vom Markt, der die Ungleichheiten durch Wettbewerb korrigiere, von der ausschließlich auf subjektiver Wertschätzung beruhenden Preisbildung, vom Sozialismus, der die Menschen entmündige und vom staatlichen Paternalismus, der das Leistungsprinzip außer Kraft setze. Denkt man an die aktuellen gravierenden Fehlleistungen unserer Leistungsträger in der Politik, in Banken und Börsen sowie in der Finanzwirtschaft, die hierfür nur sehr zögerlich zur Rechenschaft gezogen werden, so muss das Resümee *Hanks* nachdenklich stimmen, wenn er ausführt, dass „eine Marktwirtschaft der Freiheit“ und nicht „der gegenwärtige, auf halbem Wege stehen gebliebene Sozialismus“ am Ende gerechter sein könnte als der Sozialismus.

Denn die sozioökonomischen Verhältnisse in den marktradikalen USA stellen für Europa und die Europäische Union durchaus kein nachahmenswertes Vorbild dar. Die hässliche Wirklichkeit des real existierenden marktradikalen Kapitalismus hat mit dieser von *Hank* so nachdrücklich empfohlenen und leider mancherorts konkret gewordenen Utopie der „freien Marktwirtschaft“ ebenso wenig zu tun wie der real existierende Sozialismus sowjetischer Prägung mit den hehren Idealen *Cohens*. Beide Autoren befinden sich auf dem Holzweg und es bleibt sehr zu hoffen, dass sich weder das eine noch das andere Modell in seiner reinen Form in der gesellschaftlichen Praxis Deutschlands und Europas durchsetzt. Im Unterschied zu *Hanks* Kommentar bleibt *Cohens* Text jedoch reines Denkmodell, werden Möglichkeiten und Potenzialitäten diskutiert, *Hank* benutzt den Essay *Cohens* hingegen dazu, seine marktradikalen Überzeugungen zu bewerben.

Die beiden polnischen Wirtschaftswissenschaftler *Mączyńska* und *Kowalik* sind in diesem Zusammenhang viel vorsichtiger und distanzierter. Das wird wohl

daran liegen, dass sie die Defizite der zentral gesteuerten Planwirtschaft aus eigener Erfahrung kennen, sich kritisch mit den Modellen einer sozialistischen Marktwirtschaft beschäftigt haben, sich seit nunmehr fast zwei Jahrzehnten intensiv mit dem Modell der sozialen Marktwirtschaft auseinandersetzen und mit den Folgen der marktradikalen Transformation für die polnische Wirtschaft und Gesellschaft sowohl wissenschaftlich als auch gesellschaftlich konfrontiert bleiben. Als gesellschaftspolitische Verantwortung tragende Ökonomen und Lehrende in einem transformationsgebeutelten Polen und einem krisenerschütterten EUROpa sind sie weder philosophierende Salonsozialisten (*Cohen*) noch geistreich polemisierende Salonkapitalisten (*Hank*), sondern haben sehr viel mit dem sozioökonomischen Mühen des realkapitalistischen Alltags zu tun. Nichtsdestotrotz ist der Essay *Cohens*, ob nun in deutscher oder polnischer Fassung und Interpretation als Denkansatz sehr lesenswert, denn es erinnert uns daran, dass die weltweit herrschenden Kapitalismen historische Phänomene darstellen und dass wir keinesfalls am Ende der Geschichte stehen. Ob ein wie auch immer gearteter Sozialismus wünschenswert, durchsetzbar und möglich ist, bleibt offen. Sicher ist er in seiner freiheitlichen Variante ohne Markt nicht denkbar, wird aber als ein die kapitalistischen Missstände kritisch spiegelndes Gegenmodell weiterhin die Herzen und Hirne zahlreicher Menschen beschäftigen!